

## **Leib und Körper – ihre gesellschaftliche Dimension und deren Umsetzung in künstlerischen Positionen.**

### **Geist – Selbst – Ich:**

Der Kontakt mit der Erde, das Spüren, Fühlen, Erfahren und Erleben der Erde ist ein Mittel, sich mit den grundlegenden Urkräften der Natur zu verbinden – und damit auch mit denen in uns Menschen. Die Geschichte des Menschen als gesellschaftliches Wesen begann damit, dass er sich aus einem Zustand der Einheit mit der Natur löste und sich seiner selbst als „Ich bin“ bewusst wurde. Damit eröffnete sich eine neue, veränderte Welt. Der Geist ist unsere Gedankenwelt, er umfasst Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, beschreibt das, was wir denken, woran wir glauben, und steckt in jeder Zelle unseres Körpers. Alle Erfahrungen, auch die aus unserer Vergangenheit – also auch unser archaisches Wissen, unsere Emotionen und Gedanken über uns selbst und andere – werden in unserem Körper gespeichert. Sie formen unsere Realität und beeinflussen unser Handeln. Das bewusste Ausblenden unseres archaischen Wissens geht einher mit einem Verlust an Intuition und damit auch an Kreativität.

Der Geist formt den Teil unserer Persönlichkeit, den wir als unsere Identität wahrnehmen. Dabei greift er auf Informationen aus Erlebnissen und Erfahrungen unserer Kindheit, aus unserem Umfeld, unserer Kultur, Religion und den Werten, mit denen wir aufgewachsen sind, zurück. Wenn Teile des in unseren Genen vorhandenen Wissens unterdrückt werden, fehlen uns wesentliche Aspekte unseres Menschseins im Alltag. Wenn also der Geist unser Handeln permanent beeinflusst, ist es wichtig, uns der prägenden Gesamtheit unseres Menschseins bewusst zu werden, um unser Leben ganzheitlich zu gestalten. Dazu gehört nicht nur der Körper, sondern auch der von der Rationalität des Gesellschaftssystems verdrängte Leib.

Was den Leib von einem bloßen Körper unterscheidet, ist, dass er keinen Körper hat – wo Leib ist, ist auch Seele, und umgekehrt. Ein Stoff ohne Seele ist nur Körper, nicht Leib. Das Selbst ist das rückbezügliche, reflektierende und selbstbezogene Wesen des Ichs, das zur Selbstbeobachtung fähig ist, dauerhaft fühlt, denkt und handelt.

Ich bin es, der denkt, der Erfahrungen gemacht hat, und damit in der Lage ist, eine bewusste und notwendige Einheit aus Vernunft und Verstandeserkenntnissen zu bilden. Wer auf sich als „Ich“ deutet oder von sich als „Ich“ spricht, tut dies als Zentrum seiner Welt, das erkennt, aber nicht selbst erkannt wird. Es ist immer sein eigener Schatten und sein eigenes Licht. Das entwickelte Ich ist das Zentrum seiner eigenen Lebenswelt, und es muss einen evolutionären Sinn für seine Existenz geben – ein Wunderwerk der Zartheit und gleichzeitig ein Abgrund. Der Mensch hat seinen Körper, aber das Ich ist er. Und so vielfältig unsere Gedanken in der Innenwelt oder Außenwelt auch sein mögen, das Ich bündelt sie und macht daraus etwas Zusammenhängendes.

Im Gegensatz dazu steht das rationale Ich, das sagt: „Ich denke, also bin ich.“ Dieses Ich ist nicht in der Lage, die Welt allein durch Denken in ihrer innersten Struktur zu erkennen. In den Wissenschaften werden bewusst subjektive Faktoren ausgeklammert, um dem Materialismus und dem daraus resultierenden Reduktionismus nicht die Grundlage zu entziehen.

„Das wahre Leben findet in dir statt! Spürst du es nicht in deinem Bauch?“ – so Hans Magnus Enzensberger. Dieser Aphorismus ist eine direkte Erinnerung und gleichzeitig eine Aufforderung, diesem Gefühl weiter nachzugehen. Explizite menschliche Intelligenz ist nie einfach. Sie setzt Geist, Handeln und Bewusstsein voraus. Die Phänomenologie versucht, die Schicht der vermeintlichen Lebenserfahrung zu durchdringen und in den unmittelbar

gegebenen Erscheinungen – den Phänomenen – das mit den Sinnen wahrnehmbare Erleben zu erkennen und daraus Erkenntnis zu gewinnen.

Ausgangspunkt meiner Arbeit war die Phänomenologie von Hermann Schmitz zu Leib und Körper. Auf ihn wurde ich durch einen Radiobeitrag zum Thema Leiblichkeit aufmerksam, in dem der Mund eines Säuglings folgendermaßen beschrieben wurde: Es hat sich gezeigt, dass der eigene Mund dem Kind der Mikrokosmos ist, in dem sich die Urgegensätze, Urkonstellationen und Urtendenzen der eigenen Leiblichkeit in solcher Weise offenbaren, dass daraus die erste Begegnung von Subjekt und Objekt noch vor der Auseinandersetzung zwischen Ich und der Außenwelt entspringt. Die leibliche Dynamik des Mundes muss beherrscht werden, damit das Sprechen erlernt werden kann. Das Kind durchläuft bekanntlich eine Lallphase, in der es ausschließlich damit befasst ist, die dynamischen und akustischen Möglichkeiten des Mundes auszuloten, ganz ohne kommunikative Absicht. Doch diese Aneignung der Möglichkeiten des Mundes hat auch für den gesamten übrigen Körper erhebliche Bedeutung: Ohne die „Schule des Mundes“, die von den Psychoanalytikern als orale Phase ins erste Lebensjahr verlegt wird, wäre der kleine Mensch kaum in der Lage, auch mit seiner übrigen Leiblichkeit zurechtzukommen. Der Mund ist das vielleicht geschickteste Organ des Menschen. Er ist eine Höhle, die den Kosmos – entsprechend den Mythen vergangener Jahrhunderte – im Kleinen darstellt: oben die Wölbung des festen, starken Gaumens, umrandet vom Kranz des Oberkiefers und der Zähne, unten die weiße, feuchte, oft begehrlieh nach oben strebende Zunge, umgeben von Speichel, der sie umhüllt wie das Wasser die Erde in alten Weltvorstellungen. So ein Auszug aus Hermann Schmitz' Phänomenologie zum Säugling.

Die Leiblichkeit ist von der Natur geprägt, und diese trägt uns, während der Körper ständiger Pflege und Dienste bedarf. Es gilt, die Spannung zwischen "Körper haben und Leib sein" auszuhalten, denn es gibt kein Zurück in die Höhle Platons. Es ist unsere Aufgabe als selbstverantwortliche Menschen, der Entfremdung entgegenzutreten und uns unserer Leiblichkeit bewusst zu werden. Viele Lebensaspekte müssen wir am eigenen Leib erlernen und erfahren, wie z.B. Laufen oder Klavierspielen.

Der Leib oder die Leiblichkeit geht über den Körper hinaus – er bildet ab, was wir fühlen, was unser Körper jedoch nicht nach außen zeigt. Hermann Schmitz geht davon aus, dass leibliche Kommunikation nicht bloß nachträglich stattfindet, etwa als körperliche Übersetzung von Wahrnehmungen, sondern der Wahrnehmung sogar vorausgehen kann. Das leibliche Befinden ist dabei nichts Rationales: Es manifestiert vielmehr eine bestimmte Form der Erkenntnis. Es ist nicht nur reaktiv, sondern investigativ. In Teilbereichen liefert die Quantenphysik dazu neue Erkenntnisse. Oder wie die Ethnologen Bleek und Lloyd bei den Buschmännern herausfanden, waren diese in der Lage, leibliches Spüren einzusetzen, um das Feld ihrer Wahrnehmung zu erweitern. Das Überraschende und zugleich Glaubwürdige an dieser Stelle ist, dass ein Sohn den Vater, der auf dem Weg zu ihm war, nicht als Bild vor sich sah, sondern ihn an einer bestimmten leiblichen Stelle spürte, nämlich an der Narbe einer alten Wunde, die immer empfindsam bleibt. Eine solche Wunde ist eine Leibesinsel im Sinne von Hermann Schmitz und in diesem Fall das verbindende Element zwischen zwei Personen.

Für Hermann Schmitz sind die natürlichen Einheiten der Wahrnehmung Situationen. Eine Situation wird nicht als Summe einzelner Sinne, Daten oder Dinge wahrgenommen, sondern als natürliche Einheit der erlebten Ganzheit. Eine solche Situation wird durch ihre Bedeutsamkeit zusammengehalten; leibliche Kommunikation geht dem Bewusstwerden einzelner wahrgenommener Sinnesdaten oder Dinge voraus.

Die naheliegendste Form, die Einheit des Leiblichen darzustellen und zu erkennen, ist, in ihr eine Funktion des Ganzen des menschlichen Leibes zu sehen. Das leibliche Befinden liegt im Schnittpunkt von Einflüssen, Atmosphären und Schwingungen. Leibliche Regungen sind keine sinnlosen Gespenster, die dem Menschen das Leben schwer machen, sondern sie haben etwas zu sagen, denn in jedem leiblichen Befinden manifestiert sich eine latente Erkenntnis. Leiblichkeit selbst ist von der Natur geprägt, das leibliche Befinden unwillkürlich und unsichtbar. Flächenlos und unteilbar manifestiert sich die Einheit des Leibes in ganzheitlichen, nicht auf Leibesinseln verteilten leiblichen Regionen wie Frische, Mattigkeit, Behagen, Unbehagen oder Müdigkeit. Auch wenn man sich im Ganzen müde fühlt und nicht nur müde Beine oder müde Augen hat, gehört dies zu den leiblichen Regungen, die durch den ganzen Leib gehen.

Der Leib ist nicht an körperliche Grenzen gebunden; leibliche Kommunikation durch Tasten, Hören und Sehen kann eher die eigenen Grenzen überschreiten. Der Begriff der Einleibung beschreibt das Vermögen, unser Umfeld einbeziehen zu können. Er ermöglicht es, Gegenstände, die nicht zum eigenen Leib gehören, aber in das leibliche Befinden eingreifen, zu integrieren. In der Begegnung mit anderen entsteht dabei ein gemeinsamer übergreifender Leib, z.B. zwischen Reiter und Pferd, der Mannschaft der Ruderer oder zwei Tänzern. Eigenes leibliches Spüren oder auch fiktives Betroffensein sind Formen der ganzheitlichen Wahrnehmung. Leibliche Kommunikation ist daher die grundlegende Form der gegenseitigen Wahrnehmung und ein Bemerkens, was los ist, bevor spezifische Empfindungen aus Sinnesreizen aufgenommen und durch den Verstand verarbeitet werden – meist geschieht dies unbewusst. Der Schreck ist ein typisches Beispiel leiblicher Kommunikation: Wir verstehen eine schreckhafte Reaktion, auch wenn wir nichts über ihre Hintergründe wissen.

Zum eigenen leiblichen Spüren gehört, dass etwas auf meinen Leib einwirkt. Im Spüren erfahre ich verschiedene Leibesinseln, die auftauchen und wieder verschwinden, zum Beispiel Erinnerungen, die Bewegung der Zunge im Mund oder Wärme in der Hand. Mein Körper zeichnet sich dadurch aus, dass ich ihn mit meinen Sinnen wahrnehmen kann. So wird mir bewusst, was in der Nähe meines materiellen Körpers vor sich geht, und ich kann mich als zu mir selbst gehörig spüren.

Der Leib wird also nicht durch äußere Reize und physikalische Kräfte zu einem bestimmten Ort bewegt, sondern aufgrund einer Vorstellung, eines Interesses an etwas oder der Angst vor etwas. Darüber hinaus können Menschen ihre Stimmungen, Gefühle und Absichten durch historisch entwickelte Emotionen wie Kummer, Freude oder Zorn ausdrücken. Auch das Wesen des Leiblichen ist ein betroffenes Spüren, wie es sich in Schmerzen, Müdigkeit oder Atemnot zeigt. Diese leiblichen Regungen haben jeweils ihre eigene Gestalt.

Ich verbinde damit Redewendungen, die schon immer Teil unseres Verständnisses vom Leib waren, wie z.B.: „Es schnürt mir die Luft ab“, „Mir ist flau im Magen“, „Das schlägt mir auf den Magen“, „Mir wird übel“, „Ich bekomme einen dicken Hals“, „Es schnürt mir den Hals zu...“. Ein belastendes emotionales Ereignis geht "an die Nieren“, „Eine Laus über die Leber gelaufen“ beschreibt schlechte Laune, während „Mir kommt die Galle hoch“ Wut oder Ärger signalisiert. „Mein Herz ist eng“ oder „Mein Herz rast“ beschreibt Angst oder Aufregung, „Ich habe Druck auf der Brust“ deutet auf Sorge oder Belastung hin, und „Kribbeln im Bauch“ weist auf Verliebtheit hin. Auch „Ich könnte aus der Haut fahren“ steht für Verzweiflung oder Wut.

Am Leib spüre ich Schrecken, Angst, Schmerz oder Lust. Ich bin ergriffen von Freude, Trauer, Scham, Furcht oder Liebe. Der Blick eines anderen kann oft eine einschneidende

Wirkung auf das leibliche Befinden haben, auch wenn körperliche Distanz besteht. Blicke können überwältigen, eindringen, fesseln oder einem das Blut in den Adern gefrieren lassen – sie gehen über das tatsächlich Erblickte hinaus. Eine gleichberechtigte Kommunikation ist dann möglich, wenn sowohl der Blickende als auch der Erblickte sich darüber austauschen können. Das Hören besitzt eine Empfänglichkeit für mächtige Auslöser leiblicher Kommunikation und übertrifft das Sehen in dieser Hinsicht.

Beim Lösen schwieriger Probleme kann ein starkes inneres Gefühl von Zufriedenheit oder sogar Lust aufkommen – hier sprechen wir von den Sinnen und der Sinnlichkeit, die uns auf diesem Weg begegnen. Ohne den physiologisch funktionsfähigen Körper wäre das seelische, geistige und soziale Leben des Leibes unmöglich. Nur weil er als Mittler zum Ausdruck der Innerlichkeit dient, sind zielgerichtete Aktionen ebenso wie die Kommunikation mit anderen möglich. Im Unterschied zu allen anderen materiellen Objekten kann man sich vom eigenen Körper nie vollständig distanzieren. Leib und Körper gehören untrennbar zusammen; wir begegnen uns als leibliche Wesen und haben so Zugang zu uns selbst. Dank unseres Leibes können wir uns in anderen wiedererkennen und andere als andere anerkennen.

Der Leib kann nicht als eine abgesonderte Provinz oder als bloßes Instrument des Geistes betrachtet werden – der Mensch als Person ist immer auch sein Leib. Erfahrung ist stets auch leibliche Erfahrung, und der Mensch tritt durch seine Sinne mit der Umwelt in Kontakt. Dabei wird uns auch unser eigener Leib bewusst. Hier kommt die von Helmuth Plessner formulierte Unterscheidung „Leib sein – Körper haben“ zum Tragen. Wir haben unseren Körper, aber den Leib entwickeln wir bereits im Mutterleib, zusammen mit unserer sozialen Umwelt und der Natur. Es gibt Belege dafür, dass beim Menschen schon vor der Geburt eine Reihe von Sinnen aktiv sind, die sich unterschiedlich entwickeln. So bildet sich z.B. das taktile System früher als das visuelle.

Heute jedoch leben wir mit einem instrumentalisierten, technisierten und als Kapital verwertbaren Körper. Die Dominanz des Leistungsprinzips in diesem technisch und rationalistisch ausgerichteten Gesellschaftssystem, die Allgegenwart der Medien, die immer mehr auf visuelle und digitale Signale setzen, sowie die zunehmende Verknappung der Zeit laufen dem Leben in leiblicher Existenz zuwider.

Der Körper ist jedoch nicht das, was gespürt wird, sondern das, was gesehen und getastet wird. Er hat seinen Zweck durch die Evolution entwickelt und ist zugleich Träger des Leibes. In früheren Zeiten war das wahre Leben immer fraglos an Körperlichkeit gebunden. Der komplexe Zusammenhang von Körper, Leib und Seele wurde jedoch mit Descartes' neuzeitlichem „Cogito ergo sum“ aufgelöst. Gerade in der Zeit der Digitalisierung und der damit verbundenen Immaterialisierung unserer Lebenswelt empfinde ich diese grundlegende Auseinandersetzung als eine existentielle Frage für unser Menschsein. Der Körper wird zum Mittelpunkt einer erlebnisorientierten Gesellschaft, in der der Körper nicht nur als physisches Gebilde, sondern auch als wirtschaftlicher Faktor betrachtet wird, der formbar ist und einer ständigen Ästhetisierung bedarf.

Für den Menschen besteht somit die kulturelle Notwendigkeit, den Körper im Sinne kultureller Deutungen zu inszenieren. Die derzeit vorherrschende Kultur befasst sich zwar mit gesellschaftlichen Phänomenen, gleicht jedoch eher einem „Jahrmarkt der Eitelkeiten“ als einer Kultur, die die gesellschaftliche Entwicklung kritisch begleitet. Diese Kultur orientiert sich am Markt, der bestimmt, was verwertbar ist und Profit bringt. Kultur ist zur Ware geworden, und Reklame ist das eigentliche Lebenselixier dieser Kultur. Dies führte zur

Absonderung des Menschen von der Welt und der Natur, ohne dass die Erkenntnis vorhanden wäre, dass es auch eine Alternative zu dieser Konsumwelt gibt.

Die Art und Weise, wie wir unsere Körper gestalten oder deren Gestaltung vernachlässigen, ist eine soziale Botschaft. Wer glaubt, dass dies nur für das gehypte Individuum gilt, unterliegt einer Illusion. Wenn wir mit unserer körperlichen Erscheinung zufrieden sind, dann deshalb, weil wir annehmen, dass wir uns so inszeniert haben, wie wir von anderen gesehen werden wollen. Doch jede kulturelle Gruppe hat ihre spezifischen Darstellungsformen. In der modernen, mobilen Gesellschaft werden Menschen nicht mehr durch ihre Herkunft definiert, sondern sie ordnen sich verschiedenen möglichen Zugehörigkeiten zu.

Wir erkennen also, dass viele körpergebundene Zeichen, wie z.B. das Tragen von Jeans, eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe anzeigen. Nicht mehr die innere Gemeinschaft steht im Vordergrund, deren Grundlage aus wesentlichen inneren Bedürfnissen des Menschen besteht, sondern eine Gemeinschaft, die auf rein äußerlicher Symbolik basiert. Der Körper wird so zur sichtbarsten Visitenkarte im Rollenspiel der globalisierten Wirtschaft. Die heutige Vielfalt westlicher Kulturen zeigt sich in rein äußerlichen Unterschieden. Dieser vermeintliche Raum der Freiheit ist jedoch ein besetztes Territorium, dessen Möglichkeiten in der allgegenwärtigen Konsumwelt durch die Überfülle der Gelegenheiten ersetzt werden. Die Kritik an der Oberflächlichkeit dieser Körperinszenierungen äußert sich in der Sehnsucht nach einem intensiven, inhaltlich bedeutungsvollen Leben und führt zu einem Nachspüren und einer Wiederentdeckung des Leibes.

Es war der Philosoph und Phänomenologe Hermann Schmitz, der beschrieb, wie der biologische und medizinische Blick den Leib zu einem Objekt machte – zu einem Gegenstand der Betrachtung und Benutzung, zu einem Körper. Der Begriff des Leibes dagegen meint das lebendige, gelebte und gespürte Leben. Ziel der Phänomenologie von Hermann Schmitz ist es, der sinnlichen Wahrnehmung ihren Ort und Wert zurückzugeben und zu zeigen, dass in der sinnlichen Wahrnehmung nicht nur geistige, sondern auch materielle Dinge selbst gegenwärtig und für uns als sinnlich Wahrnehmende wichtig und notwendig sind.

In der aktuellen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatte gerät die Leiblichkeit des Menschen jedoch immer mehr ins Abseits. Es überrascht daher nicht, dass der Geist auf etwas Nicht-Geistiges reduziert oder sogar eliminiert wird und seine Existenz infrage gestellt wird. Geist gibt es nicht ohne Gedanken, und Geist und Gehirn beeinflussen sich gegenseitig. Alles, was wir tun, ist leiblich bedingt: Ob wir essen, sprechen oder Sex haben, wir sind leiblich strukturiert und nicht einfach ein Haufen Neuronen. Der Leib ist mehr als ein Neuronenflimmern. Angst z.B. taucht nicht nur im Gehirn auf, wie einige Wissenschaftler behaupten; der Mensch erlebt sie „mit Haut und Haaren“, und sie entsteht nicht im Gehirn, sondern im Leib.

Die Frage ist, wenn alle Menschen und Lebewesen, ob einzeln oder in Gruppen, handeln müssen, um zu überleben, ist es dann richtig, die Frage nach Körper und Leib allein den Naturwissenschaftlern zu überlassen?

Obwohl der Leib auch den Gesetzen der Physik unterliegt, spielt nicht die berechenbare Kraftübertragung bei einer Berührung die zentrale Rolle, sondern die Qualität meiner Empfindung und die damit für mein Leben verbundene Bedeutung. Da Leben auf dem Prozess der Selbstüberschreitung beruht, wird in der spezifischen Beziehung zwischen Mensch und Natur der Leib wahrhaftig beansprucht, ebenso wie die Sinne, die über das rationale Weltmodell hinausgehen. Würde unser Wissen über die Welt nur auf abstrakten

Theorien beruhen, wäre es unvollständig, weil es die leibliche Verortung in der Welt ausblenden würde. Der Leib ist somit nicht nur Ausdruck der Person und Medium der Kommunikation, sondern auch das Medium, durch das sich die Welt in ihren sinnlichen Qualitäten und ihrer Bedeutung erschließt. Durch den Leib partizipieren Menschen buchstäblich an der Natur. Ein Kennzeichen des Lebendigen ist der Stoffwechsel und der damit verbundene Austausch von Stoffen mit der Umgebung – von den Naturwissenschaften in physikalischen und chemischen Formeln berechenbar und formuliert.

Wenn man davon ausgeht, dass Kreativität allen Geschöpfen immanent ist und sie durch ihre eigene Aktivität Teil der Umwelt sind, stellt sich die Frage, ob die sinnlichen Qualitäten nur im Bewusstsein oder auch in der Natur vorhanden sind, falsch. Ohne diese sinnlichen Qualitäten würden allen Formen der Kommunikation mit der Natur sowie ihre existentielle Bedeutung fehlen. Die ästhetische Erfahrung der Natur ist nur durch den Leib möglich. Nur weil der Leib von innen erlebt wird, erschließt sich die Welt in ihren sinnlichen Qualitäten – ihren Gerüchen, Tönen und Farben. Menschen partizipieren nicht nur durch den Stoffwechsel an der Natur, sondern auch durch unbewusste Prozesse individueller Informations- und Wahrnehmungsverarbeitung, die im Bewusstsein Vorstellungsbilder von wahrgenommenen Teilaspekten der Wirklichkeit entstehen lassen.

Lange bevor Computer sich verbreiteten und bevor die Herausforderungen des Lebens sich in Pixel auflösten, wurde bereits erkannt, dass die Rationalisierung wesentliche Teile des Menschseins betrifft. Aspekte wie das, was im Blick oder im Fühlen liegt, sowie atmosphärische Eindrücke und leibliche Phänomene wurden zunehmend ausgeschlossen. Diese zunehmende Technologisierung hat den Menschen mehr und mehr von seinen Gefühlen abgeschnitten – in allen Facetten seiner Wahrnehmung und Wirklichkeit.

Identität ist heute weniger greifbar, und eine Konsequenz daraus zeigt sich in der ständigen Selbstoptimierung der Menschen. Ebenso wird die Vervielfältigung von Meinungen, insbesondere durch Social Media, gefördert. Dies stellt eine Gegenwelt zur durchdringenden Digitalisierung der Gesellschaft dar. Computer können mit Algorithmen arbeiten, aber sie können keine echten Gefühle für Formen, Menschen oder Blumen entwickeln. Der Lebenswille des Menschen hängt von der Hoffnung auf eine Utopie ab, nicht von angeblichen technischen Meisterleistungen. Ein großer Teil unseres Lebens löst sich in Pixel auf. Der digitale Rechner fragmentiert die Wirklichkeit des Menschen. Emotionale und leibliche Phänomene, die immer etwas Plötzliches, Unerklärliches und Flüchtliges an sich haben, lassen sich nicht mit der um sich greifenden Digitalisierung und Rationalisierung vereinbaren.

Der Entzauberung der Natur könnte durch die Beschäftigung mit dem Leib eine Verzauberung der Seele folgen. Denn es ist sicher, dass etwas im Raum existiert, von dem wir durch unseren Leib hinaus nur eine vage Ahnung haben. Dies können wir erst feststellen und erleben, wenn wir uns vollständig darauf einlassen. Was sich in der Wahrnehmung aufdrängt, ist nicht die Natur, die ich selbst bin, sondern die Dinge der Welt. Es wird nach einem leiblichen Spüren gefragt, das nicht nur den eigenen Leib, sondern auch die Dinge, die auf uns einwirken, erschließt. Dieses Spüren nimmt nicht nur das „in sich Spüren“ wahr, sondern ergießt sich über unsere Grenzen hinaus und ermöglicht uns vielleicht ein völlig neuartiges Gefühl der Weltoffenheit.

Aber so weit sind wir leider noch nicht, denn nicht nur wollten die Wissenschaftler die Materie auflösen, sondern sie gingen weiter und wollten die Ganzheitlichkeit des Menschen hinterfragen, um ihn zu vereinfachen. Die Komplexität seines Wesens wollte und konnte man nicht wahrhaben. Die Seele, der Geist und das Unterbewusstsein lassen sich im Gehirn und in

den Genen nicht nachweisen – ähnlich wie der Stein der Weisen, der auch schon immer gesucht und nie gefunden wurde. Das Geistige ist untrennbar mit dem Leib verbunden und verkörpert sich im gesamten Leib. Nach den neuesten Erkenntnissen der Quantenphysik scheint es sogar, als sei die Welt tatsächlich „verrückt“. Ich erinnere daran, dass Einstein den Nobelpreis für seine Quantentheorie erhielt. 1905 veröffentlichte er seine Lichtquantenhypothese und meinte, in seiner Verzweiflung: „Gott würfeln nicht“, denn wenn die Quantenphysik recht hat, ist die Welt verrückt. Quanten (also Elementarteilchen wie Photonen oder Elektronen) können gleichzeitig an mehreren Orten sein und mehrere Zustände einnehmen. Wie Quantenereignisse enden, lässt sich nie genau vorhersagen. Es ist eine Welt, die uns derzeit – oder vielleicht für immer – nicht vollständig zugänglich und vorstellbar ist. Der Nobelpreisträger von 2022, Anton Zeilinger, führte dazu einige Versuche durch. Diese Erkenntnisse bestätigen indirekt oder direkt die Aussagen des Phänomenologen Hermann Schmitz, der betont, dass der Leib keine Grenzen kennt, ganz im Gegensatz zum Körper, und dies entspricht den Entdeckungen der Quantentheorie.

Der Homo sapiens ist ein unwahrscheinlich komplexes Phänomen, das in der Kontingenz liegt und mich immer wieder in Erstaunen versetzt. Wenn Kreativität und Zufall – keineswegs aber Willkür – in der Evolution entscheidend sind, könnte diese produktive Seite der Evolution ein mögliches Modell für uns sein. Wir könnten uns fragen, ob nicht alle Kreativität zufallsbedingt ist und wir uns darauf einlassen sollten. Zur Evolution und den daraus resultierenden Lebenserfahrungen gehört es, diese ernst zu nehmen und so zu belassen, wie wir sie erfahren haben, ohne sie sofort in unsere Vorstellungen zu deuten. Dabei sollten wir so viel wie möglich beschreiben und so wenig wie möglich dekonstruieren. Der Leib mit seinen leiblichen Regungen sollte unser Lebensmittelpunkt sein, nicht der kompakte, von einer Haut zusammengehaltene Organismus, der Körper.

Kultur und Kunst können zwar die Welt nicht verändern, doch sie können in ihrer reflektierten Darstellung den Alltag kritisch hinterfragen und den Einzelnen dabei unterstützen, sich nicht zu verlieren. Mein derzeitiges Schaffen versinnbildlicht Formen, die den Gefühlen und ihren leiblichen Empfindungen Ausdruck verleihen und existenzielle Fragen des Menschseins aufgreifen. Da die Technik den Menschen verändert, finden sich in meinen Skulpturen sogenannte „Perspektivformen“, die dem inneren Empfinden Ausdruck verleihen sollen. Der Mensch ist nicht nur Empfänger, sondern auch möglicher Gestalter von Veränderungen, denn er trägt die Möglichkeiten zur Veränderung in sich.

Das Gehirn selbst denkt nicht, rechnet nicht und lebt nicht – das können nur Menschen in ihrer leiblich-seelischen Ganzheit. Das Gehirn ist keine zentrale Rechenzentrale für Wahrnehmungsverarbeitung. Alle Vergleiche mit Computern führen in die Irre. Eine der Hauptaufgaben des Gehirns ist die Kontrolle des eigenen Körpers: dessen Position im Raum und seine Bewegungen. Körper und Geist sind zwei Substanzen unterschiedlicher Art: Der Körper ist ausgedehnt und besteht aus Teilen, der Geist nicht. Der Körper ist vergänglich, der Geist nicht. Der Geist empfindet und fühlt, der Körper nicht. Meine Größe und mein Gewicht sind Eigenschaften der Substanz, die mein Körper ist. Meine Gedanken und Empfindungen hingegen sind Eigenschaften der Substanz, die mein Geist ist.

Der Leib ist das, was nur der betreffende Mensch selbst spüren kann, ohne sich auf die Zeugnisse der fünf Sinne, besonders des Sehens und Tastens, zu verlassen. Der Mensch empfindet seinen Leib als unteilbares Ganzes – als das Gespürte, das sich anderen Menschen nur schwer mitteilen lässt und das ich vor allem mit geschlossenen Augen deutlich spüren kann. Der Leib ist das intime, innerliche, selbstempfindende Subjekt. Der Leib füllt einen Raum mit seiner Atmosphäre, wie der Schall oder die Stille, und Gefühle erfüllen den Raum

wie Atmosphären. Für den Leib gibt es keine Punkte, Linien oder körperlichen Begrenzungen, keine durch Lagen und Abstände bestimmten Orte. In Flächen und Räumen gibt es Enge und Weite – all diese gespürten Empfindungen entziehen sich den Begriffen der Geometrie und Mechanik und wurden daher nicht zu Objekten der wissenschaftlichen Betrachtung gemacht, sondern bewusst vom Materialismus ausgeschlossen.

Gefühle befinden sich in einem eigenen Raum, der mit dem gewöhnlichen Ort zusammenhängt, aber nicht auf ihn reduziert werden kann. Es ist unerheblich für die Existenz von Gefühlen, ob jemand sie fühlt oder nicht – sie durchqueren den Raum, wie Radiowellen, die entsprechend disponierte Personen ergreifen. Affekte sind abgründig; sie haben keine klare Quelle, aus der sie hervorgehen, sind unvorhersehbar und hinsichtlich ihres Auftretens unerklärlich. Alles phänomenale Bewusstsein ist daher wesentlich mit Selbstbewusstsein verknüpft. Es ist das, was unser „Miteinander“, das „Mitsein mit den anderen“, ausmacht.

Die Bedeutung unserer Leiblichkeit zeigt sich schließlich auch in der sozialen Dimension unseres Miteinanders: Alle menschliche Begegnung geschieht durch den Leib und im Leib. Wir erfahren unser eigenes Wesen nie als abgeschlossenes reines Selbstbewusstsein, sondern vielmehr im Dialog mit dem anderen, wenn wir leibhaftig gegenüberstehen und füreinander da sind. Das affektive Betroffensein und die leibliche Widerfahrnis stehen hierbei im Mittelpunkt. Verkörperte Kognition und die damit verbundenen geistigen Prozesse und Gedanken sind Voraussetzung, um eine soziale Beziehung aufzubauen – sei es im Gespräch, im Handschlag oder in der Umarmung. Leib und Subjektivität sind untrennbar miteinander verbunden. Durch körperliche Begegnungen profitieren Lebewesen vom Erfahrungswissen des Gegenübers.

Empathie ist die Fähigkeit zur Einfühlung und Perspektivenübernahme. Sie hat sich nicht durch die abstrakte Vorstellung der Innenwelt eines anderen Lebewesens entwickelt, sondern ist ursprünglich leiblich begründet. Empathie bietet einen direkten Zugang zum Fremden. Der gespürte Leib hat kein begrenzendes Volumen; er ist vielmehr in einer ihn umgebenden Weite verankert, in der man sich durch tiefes Aufatmen befreit fühlt, ohne sich in ihr aufzulösen.

An dieser räumlichen Organisation des Leibes zeigt sich bereits seine Dynamik, deren Hauptmerkmal die Dimension von Enge und Weite ist. Enge ist als Spannung, Weite als Schwellung zu verstehen. Der vitale Antrieb braucht das Zusammenspiel von Spannung und Schwellung: Wenn die Enge die Weite erträgt, wie bei heftigem Schrecken, verschwindet der Antrieb. Umgekehrt, wenn die Schwellung die Mauer der Spannung durchbricht und der Widerstand wegfällt, wird die Weite widerstandslos, wie bei der Ejakulation im Geschlechtsakt.

Leibliche Regungen betreffen Hunger, Durst, Schmerz und Ekel – also zusammenhängende, grobe Befindlichkeiten. Diese begleiten uns jederzeit, sei es ein Drücken im Bauch oder ein Gefühl im Ohr. Es bleibt jedoch unsicher, ob das meine Empfindungen sind, und gleichzeitig stelle ich fest, dass wir über diese leiblichen Regungen nur wenig wissen. Auch das leibliche Befinden ist ein dynamisches System, in dem sich die Archetypen des kollektiven Unbewussten, Verhaltensmuster oder unterschiedliche Seinsformen befinden. Diese kommunizieren miteinander, auch aufgrund einer inneren Logik, und interagieren mit anderen Empfindungen. Dieses dynamische System aus Hunger, Durst, Schmerz, Erleichterung, Spannung und Entspannung, der entstehenden oder vorhandenen Enge und Weite, Müdigkeit und Frische, ist nicht bloß eine Repräsentation physiologischer Prozesse. Es hat eine autonome Eigendynamik, die sich nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch phänomenologisch erforschen lässt.



## **Leib und Körper – Ihre gesellschaftliche Dimension und deren Umsetzung in künstlerische Positionen.**

Ich interessiere mich dafür, wie sich diese Zeit durch die fragmentarische Zersplitterung weiterentwickelt und wie dies mein Denken und Arbeiten in meinem Sein widerspiegelt. Ebenso beschäftige ich mich mit der Frage: Wie muss meine Arbeit beschaffen sein, um dieser Mannigfaltigkeit eine Form zu geben und gleichzeitig die Frage aufzuwerfen, was es bedeutet, sich grundlegend auseinanderzusetzen und Sinn und Zweck unseres Seins zu erkunden?

Es ist ein Wagnis, dem Leib mit seinen „Leibesinseln“ eine Form geben zu wollen, doch gerade in der heutigen Zeit, in der der Körper auf vielen Ebenen vermarktet wird und der Mensch, die Natur und wesentliche Teile seiner Existenz wegfallen, ist es wichtig, die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was den Menschen außerhalb der von Philosophen und Wissenschaftlern konstruierten Systemgrenzen auf sich selbst zurückwirft. Es gilt, sich des Leibes mit seinen „Leibesinseln“ bewusst zu werden. Eine Phänomenologie des Grundsätzlichen kann dazu beitragen – ihr Ursprung liegt in der Erkenntnis der unmittelbar gegebenen Erscheinungen, die zugleich zur Bewusstheit von Geist und Bewusstsein führen. Diese sind die wesentlichen Träger von Veränderungen.

Phänomene der Gefühlsregungen, das, was man spürt, oder, wie Hermann Schmitz sagt, die „Leibesinseln“, suchen in meinen Skulpturen ihren Weg nach innen und außen. Erhabene oder vertiefte Stellen am Körper bilden diese „Leibesinseln“ ab und machen sie sichtbar. „Leiblichkeit ist ein phänomenologischer Grundbegriff, der sich mit dem Phänomen des Bewusstseins und seiner verschiedenen Erscheinungsformen beschäftigt und der eng mit dem Begriff der Körperlichkeit des Menschen verknüpft ist. Mit dem Begriff der Leiblichkeit sind die Bedingungen der Möglichkeit und Wirklichkeit gegeben, soziales Verhalten auch als dem Menschen inhärente Fähigkeit zu verstehen.“ (Meyer Trade, 1984).

Der Körper bestimmt und definiert den Raum, indem er eine Atmosphäre der Anziehung oder Entfaltung schafft. Gleichzeitig begrenzt er aber auch Möglichkeiten und damit auch Freiheit. Er stellt die Setzung einer Entscheidung dar, und der festgelegte Raum ist ein Raum der Möglichkeiten. Der Körper als eine gelungene Form kann diesen Raum ordnen und strukturieren. Der Leib ist beides: bewohnte, lebendige, gefühlte Form und auch leere Form, also offene Möglichkeit und damit ein Raum der Freiheit.

Das leibliche Empfinden ist eine Wirklichkeit, die gewöhnlich verborgen bleibt und doch leicht zugänglich ist. Die Grenzen des Körpers prägen das Leibgefühl, aber dieses ist optisch schwer zu definieren – wo fängt es an, und wo hört es auf? Welche Form hat es? Dies zu untersuchen ist wie der Versuch, Wolken zu umzäunen. Es ist schwer zu beschreiben, denn das, was man von sich spürt, ist grundverschieden von dem, was man von sich ertastet. Was sich meldet, ist das leibliche Befinden. Statt eines räumlichen Zusammenhangs begegnet einem nur eine unstrittige Abfolge von „Inseln“ – etwa von oben nach unten: Schlund, Brustwarzen, Magengrube, erogene Zonen, Oberschenkel, Knie, Fußknöchel und Sohlen. Der Phänomenologe Hermann Schmitz spricht von einem „Gewoge von Leibesinseln“.

Das Volumen des Körpers steht für einen inneren Raum und damit auch den geistigen Raum des Kunstwerks. Dieser innere Raum ist gedanklich entwickelt, aber er ist kein besetzter, die Möglichkeiten ausschließender Raum. Der dazugehörige Leib bzw. die anthropologische Bedeutung unserer Leiblichkeit zeigt sich schließlich auch in der sozialen Dimension unseres Miteinanders. Die Objekte sind nicht nur auf sich beschränkt, sondern beziehen sich auch auf

die Atmosphäre des umgebenden Raumes, welche die Bestimmung des Objektes beeinflusst. Zum Körperhaben gehört auch Leibsein, und damit kommt eine dritte Dimension des Leib-Welt-Verhältnisses hinzu. Diese Dimension lässt sich auch skizzieren: Der Körper wird von der Welt „gehabt“, aber es bleibt immer auch eine mystische, psychische Komponente.

Natürlich können Kunstwerke wie alle Gegenstände physikalische Eigenschaften haben. Dennoch ist ein Kunstwerk kein rein materieller Gegenstand. Als Zeichen ist es immer mehr als das, denn es beinhaltet als Interpret Eigenschaften, die sich erst in der Tiefe erschließen – diese verdankt es seiner kunsthistorischen und theoretischen Einbettung sowie meiner Intention. Leibhaftig „Selbst sein“ bedeutet, dass meine Empfindungen in die Skulptur übergehen. Ich bin es, der diesen Ausdruck in der Skulptur suchen und finden muss. Es ist damit kein selbständiges Kunstwerk, aber es reflektiert sein Selbst-Sein und seine Lebendigkeit. Es soll bewegen, das Leben reflektieren und eine lebendige, leibhaftige Existenz erzeugen. Der Versuch der Phänomenologie, diese Empfindungen auf ihre elementare Leiblichkeit zurückzuführen, stellt einen Spiegel der eigenen Erlebnisse dar. Für die Kunst ist nicht die Synthese der Wahrnehmung als einzelnes Element entscheidend. Ihre Aufgabe besteht in der Verbindung und wechselseitigen Zuordnung der einzelnen Elemente, um so den ganzen Leib zu schaffen.

### **Kunst und Soziales**

Zur Skulptur kann sich alles Wahrnehmbare entwickeln: Gestaltverläufe und synästhetische Charaktere. Gestaltverläufe drücken Bewegungssuggestionen aus, z. B. sind manche Gebärden kleine Bewegungen mit einem vielsagenden Gestaltverlauf, der der Gebärde ihren Sinn gibt, wie etwa das Deuten mit dem Finger. Auch Rhythmus und Tonart gehören dazu. Synästhetische Suggestionen, z. B. wenn Töne süß schmecken, äußern sich manchmal in etwas für uns Überraschendem und Unbegreiflichem, was sich in Formen und Gestalten manifestiert.

Alle Gefühle haben Autorität und Ansprüche, denn ästhetische Gebilde strahlen wie heilige Innenräume aus, die den Eintretenden unter das Gesetz ihrer eigenen Existenz stellen. Der Prozess der Wahrnehmung ist nicht nur durch das Verhältnis von Sinnlichkeit und Bedeutung zu verstehen, sondern kann auch aus der ursprünglichen Erfahrung eines Verlustes resultieren – etwas, das uns inzwischen fehlt. Diese Anziehungskraft resultiert nicht aus dem Wunsch, etwas zu bewahren, sondern aus der Begegnung mit etwas Unbegreiflichem, das außerhalb von uns existiert.

Aus dieser Lage kann ein neues Lebensgefühl entstehen. Der Mensch hat nicht nur einen Körper und ist in ihm gefangen. Neuere Forschungen zeigen, dass nicht nur die Atmosphären der „Leibesinseln“ über den Körper hinausgehen, sondern auch die Spiegelneuronen. Diese Neuronen sind dafür zuständig, dass der Mensch die Gefühle und Stimmungen anderer erkennt. Sie verbinden sich mit ihresgleichen und leisten so einen wichtigen Beitrag für das Zusammenleben in einer Gemeinschaft. Beides zusammen könnte Teil von etwas Größerem sein, einer Atmosphäre, die im gesamten Universum vorherrscht und uns bisher nicht bewusst war. Wir bzw. unser Geist könnten ein Teil davon sein. Die Quantenphysik, so der Physik-Nobelpreisträger Zeilinger im Jahr 2022, liefert Nachweise für Informationsaustausch und Verschränkung einzelner, nicht ortsgebundener Elementarteilchen – Hinweise auf etwas, das wir mit unseren bisherigen Dimensionen des Bewusstseins nicht oder nie vollständig begreifen können.

Der soziale Einfluss und das Umfeld, in dem ein Mensch aufwächst, sorgen für eine gewisse, wenn auch nur mittelbare Normierung seiner ästhetischen Präferenzen. Darum fallen ästhetische Werturteile umso ähnlicher aus, je ähnlicher die Urteilenden aufwachsen.

### **Die Zukunft beginnt jetzt.**

Wenn wir uns nicht um unser Sein kümmern, wie zuvor beschrieben, müssen wir davon ausgehen, dass Roboter unser Menschsein bestimmen und sogenannte Künstliche Intelligenz (KI) unser Denken übernimmt. Diese Digitalisierung macht vor nichts Halt. Das Menschsein spiegelt sich in unserer Existenz bereits in der KI und den Bots wider, und was das Menschsein ausmacht, wird materialisiert. In vielen deutschen Altersheimen finden wir derzeit Pflegeroboter, die sich um demenzkranke Patienten kümmern. Diese mit Sensoren ausgestatteten Roboter blinzeln mit den Augen und streicheln die Heimbewohner bei Bedarf. Pflegeroboter verletzen jedoch nicht nur die Würde demenzkranker Menschen, sondern auch die allgemeine Menschenwürde. Eine Ethik, die nur auf gesunden Menschen aufbaut und Demenzkranke vernachlässigt, ist eine zweckgerichtete Ethik, die uns als Menschen die Würde abspricht.

Hier setzt meine soziale Intention als Künstler ein, der sich für ein menschenwürdiges Leben einsetzt. Meine Beschäftigung mit dem Thema Leib und Körper möchte auf das aufmerksam machen, was durch die Digitalisierung und Technologisierung zerstört wurde, und gleichzeitig der Verdinglichung des Menschen im Interesse eines Marktes entgegenwirken. Dies ist mein Lebens-Thema.

Aschaffenburg, 31.10.2023

Helmut Hirte